



Die Missionsfrage auf den Katholikentagen.

Boden um*). Die Hacken furrten im Takte auf und nieder, und ein monotoner, immer wiederholter Gesangsvers begleitete das mühsame Geschäft.

Nun machen die Männer mit ihren Beilen eine Pause und begeben sich zu einem eisernen Gefäß von etwa 30 Liter Inhalt. Aus diesem werden kleinere Trinkhumpen von etwa 5 Liter Inhalt, Ukamba genannt, gefüllt. Die Humpen machen die Kunde; nämlich steckt jeder seine Stumpnase hinein und beginnt es 10 bis 12 mal zu glucksen, wie bei einer alten Pumpe, deren Ventil nicht mehr recht schließt.**)

Wer möchte übrigens den armen Kaffern diese Kapitalzüge mißgönnen, wenn ihnen bei der tatsächlich ganz erdrückenden Hitze in harter Arbeit der Schweiß aus allen Poren rinnt? Dazu gilt hier noch mehr wie anderswo der Satz: „Die harte Arbeit der Landbevölkerung nährt kärglich ihren Mann.“ Andererseits hat sie aber auch hier für all ihre Liebhaber eine magische Kette köstlicher Gaben im Gefolge: Ein genügsamer, heiterer Sinn, Dämpfung der Leidenschaften, Vergessen für irdisches Leid, das ist der ständig begleitende Segen für den, der gegen Dornen und Disteln kämpfend sein Brot verzehrt. Das letztere aber ist in Südafrika buchstäblich wahr, denn nichts bringt hier die Erde in größerer Reichtigkeit und Fülle hervor, als Dornen und Disteln, und ich möchte beifügen, nicht nur im physischen, sondern auch im übertragenen geistigen Sinne.

Wie rasch würde der Kaffer sich aus seiner dumpfigen Tiefebene zu menschlich-edlen, freieren, spezifisch christlichen Höhen erheben, wenn sein Kampf um's Dasein ein ständiger wäre, und er mit freiem Bewußtsein und hartem Willen jene segensreichen Wirkungen der Arbeit anstrebte. Leider aber bewertet der Durchschnittskaffer die Arbeit noch allzu wenig als sittlichen Faktor, sondern sieht in ihr nur den harten Frondienst, den er abschüttelt, sobald er kann. Ist daher die Ernte bestellt, so gewinnt bei ihm leicht wieder die Neigung zum süßen Nichtstun die Oberhand, es sei denn, die Not zwingt ihn, sich einen Verdienst zu suchen.

An die Raft der Männer schloß sich die der Weiber an; sie säumten nicht, dem von den Männern übriggelassenen Bierrest vollends den Garaus zu machen. Unser Bild Nr. 6***) stellt von der Weiberrast nur ein Intermezzo dar, das Frau Philippine mit Frau Katharine abseits ausführten. Sie hatten sich jedenfalls etwas sehr Wichtiges mitzuteilen, denn Philippine nahm zuvor einen Löffel voll Schnupftabak aus der bereitgehaltenen hohlen Hand der Katharine, um so das Herz zu stärken und die wichtige Verhandlung gebührend einzuleiten; ich sage einen Löffel voll, für jedes Nasenloch einen halben, angemessen dem der Abbladestelle einer richtigen Kaffernmase.

(Schluß folgt.)

*) Siehe Bild Nr. 4: Die Weiber stehen in langer Reihe und hacken den Boden um.

**) Bild Nr. 5: Der Kaffernbierhumpen macht die Kunde.

***) Eine Priese während der Arbeitspause.

Die Missionsfrage auf den Katholikentagen.

Während in Oesterreich die Missionsfrage auf Katholikentagen noch immer vergebens nach einer offiziellen Vertretung und Würdigung ausblidt, lenken die Katholikentage anderer Staaten, Gott sei Dank, ihre Blicke immer energischer auf die Heidenmissionen.

Im verflossenen Jahre war dies besonders auf zwei Katholikentagen der Fall: auf den Katholikentagen von Breslau und von Meckeln.

In Breslau war Fürst Alois Löwenstein als



Bild Nr. 6. Eine Priese während der Arbeitspause.

Hauptredner in der Missionsfrage ausgerufen worden. Die Grundgedanken seiner herrlichen Rede waren folgende:

I. Wir müssen uns für das Missionswerk interessieren, weil es

1. eine wesensnotwendige, grundlegende Pflicht der Kirche ist, die auf dem Befehle ihres göttlichen Stifters beruht;

2. weil in unsern Tagen die Gelegenheit für die Missionen so günstig ist, wie sie vielleicht seit den Zeiten der Apostel nicht dagewesen ist;

3. weil mit diesen günstigen Gelegenheiten freilich auch wachsende Gefahren und kritische Lagen ver-

bunden sind, die nur durch energisches Eingreifen und Anspannung aller Kräfte beschworen werden können. Hier nennt Medner a) den Islam, b) den Protestantismus, c) den modernen Unglauben.

II. Wir müssen unser Missionsinteresse betätigen durch Vermehrung der Missionsgaben, durch Hebung der Missionsvereine, durch Förderung der Missionspresse.

Fürst Löwenstein begnügt sich aber nicht bloß mit diesen Winken. Er deckt freimütig die Wunde auf, an der die Missionsfrage seit Jahrzehnten bei den Katholiken krankt.

„Wenn ich mich frage,“ wie er sagt, „wie oft im Jahre ich von der Kanzel über die Verbreitung des Glaubens unter den Heiden, diese so wichtige Aufgabe der Kirche, an der jeder Mann, Frau und Kind mitarbeiten kann und soll — sprechen höre, dann muß ich antworten: Nie! Von allen Manifestationen unseres Heilandes wird gepredigt, von Jesu, dem Richte der Heiden, hören wir nichts. Da gilt auch von uns das Wort des heiligen Paulus: „Wie sollen sie an den glauben, von welchem sie nie gehört haben? Und wie sollen sie hören ohne Prediger?“

Ähnliche Erwägungen, wie die des Fürsten Löwenstein mögen auch auf dem Katholikentage zu Mecheln folgende Resolution veranlaßt haben:

1. Es mögen die Gläubigen, insbesondere die Priester, sich recht von dem Gedanken durchdringen lassen, daß das Apostolat eine Pflicht aller Mitglieder der Kirche sei.

2. Er mögen die apostolischen Priester und Ordensberufe geweckt, sorgfältig genährt und geleitet werden.

D möchten diese Anregungen an maßgebender Stelle doch entsprechend gewürdigt werden! Unserem katholischen Volke fehlt es nicht an Missionseifer, an Missionsfeuer. Aber was soll man sagen, wenn dieses Missionsfeuer, statt entzündet, oft gar niedergehalten und erstickt wird? . . . (Echo aus Afrika.)

Hast du auch eine Mutter?

„Schwarzvrod,“ sagte ein noch heidnischer Greis zu mir, „Du hast uns versichert, daß die Betenden jenseits des großen Wassers (Atlantischer Ozean) an uns denken. Wissen sie denn, wo wir sind?“

„Und warum sollen wir es nicht wissen? Wußte ich es doch, der ich gekommen bin, um euch zu besuchen.“

„Du bist also auch über das große Wasser gefahren?“

„Ja, meine Kinder, ich bin für euch über dasselbe gereist. Ich habe zu mir gesagt: Ich werde viel zu leiden bekommen; aber ich will die Menschen, die es nicht kennen, das Gebet des großen Geistes lehren. So dachte ich, da ich mein Vaterland verließ, und meine gute, alte Mutter umarmte mich unter Tränen, als ich von ihr schied.“

Beim Namen meiner Mutter riefen mehrere Stimmen aus: „Was, hast Du auch eine Mutter? sie ist am Leben! sie wohnt jenseits des großen Wassers! sie weinte und Du hast sie verlassen! . . . Du liebst also Deine Mutter nicht?“ —

„Alle meine Worte können Euch nicht begreiflich machen, wie sehr ich meine gute Mutter liebe; ich liebe sie mehr als mich selbst; aber des großen Geistes wegen liebe ich eure Seelen noch mehr.“

Da nahm ich mein Kreuzifix und erklärte ihnen, was den Sohn Gottes die Rettung einer Seele gekostet hat, und fügte hinzu: „Ich werde meine Mutter auf Erden nicht mehr sehen, aber im Himmel werde ich sie wiederfinden, und sie wird sich mit mir freuen, daß ich auch euch dorthin gebracht habe.“ Alle anwesenden Indianer erklärten sich bereit, Christen zu werden. Ich unterrichtete sie gründlich und taufte sie bald darauf.

Kinderlust.

(Siehe Bild Seite 53.)

Welches Kindesherz erwartete wohl nicht mit Sehnsucht die „Großen Ferien“. Ei, wie lernt sich's da noch mal so schnell in den letzten Tagen, denn bald braucht man ja nicht mehr in die ernste Schule. Und nun gar die Kinder, die mit ihren Eltern an das Meer reisen. Da wird das Segelschiff in Stand gesetzt und bekommt einen neuen hellroten Anstrich und die große Schwester muß auch noch ein weißes Segel nähen. Herzblättchen, das Kleine, hat sein Badepüppchen mitgenommen und die Mama gibt ihr einen langen Stoß mit Faden, da wird Püppchen dann angebunden und muß nun tüchtig schwimmen lernen. Und wie schön ist es gar, daß man keine Schuh und Strümpfe tragen braucht! Man kann so tief ins Wasser hineinwaten und wenn dann solch hohe Welle ein wenig zu hoch spricht, dann gibt es ein Jauchzen und Schreien und Ausreißen! Mütterchen zankt ja nicht, wenn man ein bißchen naß heimkommt, denn es sind ja Ferien, herrliche, herrliche Ferien!

Der hereingefallene Herr Schulrat.

In einer nassauischen Dorfschule hielt der Herr Schulrat Revision, wobei er den Lehrer ermahnte, die Kinder mehr zur Höflichkeit zu erziehen. So sei es geziemend und recht, daß sie den Antworten die Schlußformel anfügten: „Herr Schulrat“. Da nun der Schulrat am folgenden Tage die Schule eines Nachbardorfes besuchte, machte der getadelte Lehrer seinen Kollegen darauf aufmerksam, er tue gut, vor Ankunft des Schulrates seine Kinder entsprechend zu instruieren. Das geschah. Der Schulrat kommt und revidiert und prompt erfolgt jedesmal als Refrain: „Herr Schulrat“. Da kommt die Geschichte vom Sündenfall daran. Er fragt: „Mit welchen Strafworten wandte sich Gott an Adam?“ Die Antwort folgt: „Die Erde sei verflucht um deinetwillen, Herr Schulrat.“ Um den niederschmetternden Eindruck zu verstärken, fragt der Gestrenge flugs: „Was sprach Gott zur Schlange?“ „Auf deinem Bauche sollst du kriechen, Herr Schulrat.“ Schnell wendet sich der Schulrat ab und wendet sich zu einem anderen Schüler, daß er die Straf Worte vollendet. Dieser antwortete: „Du sollst Staub fressen dein Leben lang, Herr Schulrat.“ Dem Schulrat graute es ob solcher Höflichkeit und eiligh suchte er das Weite.

Von einer 4000 jährigen Schildkröte

berichten Londoner Blätter aus San Franzisko. Der Schooner „Mademie“ hat sie dorthin gebracht; sie ist das Ergebnis eines Fanges bei den Galapagos-Inseln an der Küste von Ecuador. Die Universität, welche die Kosten zur Expedition bestritten hat, jagt, der Wert der Schildkröte sei ein unermesslicher und werde bei weitem den Aufwand. Die Schildkröte wiegt 550 Kilogramm und ihr Alter schwankt zwischen 4000 und 5000 Jahren.